

Bülöw-Faerber, Charlotte von

Vereinigung für Interdisziplinäre Frühförderung (Hrsg.) (1991):

Familienorientierte Frühförderung. München: Reinhardt (153 Seiten; DM 24,80) [Rezension]

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 41 (1992) 10, S. 378-379



Quellenangabe/ Reference:

Bülöw-Faerber, Charlotte von: Vereinigung für Interdisziplinäre Frühförderung (Hrsg.) (1991): Familienorientierte Frühförderung. München: Reinhardt (153 Seiten; DM 24,80) [Rezension] - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 41 (1992) 10, S. 378-379 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-24573 - DOI: 10.25656/01:2457

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-24573>

<https://doi.org/10.25656/01:2457>

in Kooperation mit / in cooperation with:

Vandenhoeck & Ruprecht

V&R

<http://www.v-r.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

Herausgegeben von R. Adam, Göttingen · A. Dührssen, Berlin · E. Jorswieck, Berlin
U. Lehmkuhl, Berlin · M. Müller-Küppers, Heidelberg · F. Specht, Göttingen

Verantwortliche Herausgeber:
Rudolf Adam und Friedrich Specht unter Mitarbeit von Gisela Baethge und Sabine Göbel
Redaktion: Günter Presting

41. Jahrgang / 1992

VERLAG FÜR MEDIZINISCHE PSYCHOLOGIE IM VERLAG
VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH

rapeutischen Konzepte hätte man sich allerdings eine methoden-kritische Bewertung gewünscht, denn sie sind sicherlich nicht alle gleichwertig. Positiv hervorzuheben ist wiederum der Anhang, der einen ausführlichen Beobachtungsbogen für die heilpädagogische Befunderhebung enthält, sowie ein Verzeichnis von Entwicklungstabellen und -tests für den Bereich der Frühdiagnostik, nützlich ist auch das Glossar der vielen Fachbegriffe aus den einzelnen Bereichen der interdisziplinären Frühförderung. Auch wenn dieses Handbuch nicht das Gesamtgebiet heilpädagogischer Diagnostik abdeckt, sondern eben nur die Frühdiagnostik im Kleinkind- und Vorschulalter, ist es für Ausbildung und Praxis von Fachkräften in diesem wichtigen Feld der Behindertenhilfe von großem Wert und Nutzen.

Dieter Gröschke, Münster

LEYER, E.M. (1991): **Migration, Kulturkonflikt und Krankheit. Zur Praxis der transkulturellen Psychotherapie.** Opladen: Westdeutscher-Verlag; 302 Seiten, DM 48,-.

Die vorliegende Arbeit ist das Ergebnis der Beschäftigung mit dem Phänomen Migration und seiner psychosozialen Verarbeitung durch türkische Arbeitsmigranten und ihre Familien. Sie entstand im Rahmen des vom Hessischen Sozialministerium von Mitte 1984 bis Ende 1987 am Zentrum für Psychosomatische Medizin der Universität Gießen geförderten Modellprojekts „Psychosomatische Probleme türkischer Arbeitnehmer und ihrer Familien“. Vom Fachbereich Gesellschaftswissenschaft der Universität Gießen wurde sie als Dissertation angenommen.

Erfahrungen mit psychosomatisch und psychisch erkrankten türkischen Migranten sind bisher in der Bundesrepublik von seiten der Psychoanalyse kaum oder überhaupt nicht reflektiert worden. Sprachkultur und Schichtbarriere haben psychotherapeutische Behandlungen mit Angehörigen dieses Kulturkreises weitgehend behindert. Psychosomatisch Erkrankte werden meist rein somatisch diagnostiziert und therapiert. Die Folgen sind häufig Fehl- und Verlegenheitsdiagnosen durch sehr große diagnostische Probleme des Arztes, durch eine fehlende Anamneseerhebung der Kultur und schichtspezifischen Pathoplastik. In der Regel kommen nur medikamentöse oder operative Maßnahmen zum Einsatz, vereinzelt wird die Rückkehr in die Heimat empfohlen, „sprechende Medizin“ findet sehr selten ihre Anwendung. Anknüpfend an das Konfliktmodell der Psychoanalyse und der psychoanalytischen Psychosomatik, die Krankheit als Konfliktausdruck, als Anpassung und als Selbstheilungsversuch versteht, untersucht die Autorin die unbewußt motivierten, im Krankheits-symptom verborgenen Konfliktlösungen, ausgelöst durch psychosoziale Verarbeitungsmuster lebens- und migrationsgeschichtlicher Ereignisse.

Zunächst geht sie auf die historischen und sozialen Gründe der Arbeitsmigration aus der Türkei in die Bundesrepublik ein und beschreibt die Lebenssituation türkischer Familien in ihrer Heimat, wie nachfolgende Probleme mit der Assimilation und Integration nach ihrem Zuzug nach Westdeutschland. Die Erfahrung mit dieser unterschiedlichen sozio-kulturellen Realität schlägt sich häufig in pathogenen Reaktionen wie „nostalgische Reaktion“, „Ausdruckskrankheiten“ oder „funktionellen Störungen“ (Magen-Darm, Sexus etc.) nieder. Trotz eines erhöhten Erkrankungsrisikos im somatischen, psychosozialen und psychiatrischen Bereich sind ausländische Patienten und deren Familien im ambulanten und stationären Gesundheitssystem deutlich unterrepräsentiert. Ursachen dafür sind Sprachlosigkeit und ethnokulturelle Barrieren im Patient-Arzt-Kontakt. Die Erkrankungen bieten so die Möglichkeit, soziale Konflikte scheinbar individuell zu lösen und sie gesellschaftlich unsichtbar zu machen, bieten aber auch dem

einzelnen, sich bei unerträglichem Konfliktstress in die körperliche Krankheit und in die institutionalisierte Patientenrolle zu flüchten. In seinem Kommunikations- und Indikationsmöglichkeiten sprachlich, sozial und kulturell beschränkt, unserem westlichen Krankheitsverständnis und Gesundheitssystem angepaßt, leidet der Migrant durch die westliche „stumme Medizin“, da er nicht verstanden wird. In der Verarbeitung des Migrationsprozesses gibt es bei Patienten wie Ärzten/Therapeuten mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten. Beobachtungen zur Psychodynamik des Migrationsprozesses haben ergeben, daß auffällig viele Patienten frühkindliche Verluste und Traumatisierungen erlitten haben, ohne hinreichende Kompensationsmöglichkeiten. Bei gleichzeitiger Diskriminierung der eigenen Minderheit, entwickelten sie narzißtische Größenphantasien, ein labiles Selbstwertgefühl, Identitätsstörungen sowie psychosomatische Erkrankungen. Eingehende Überlegungen zur transkulturellen Psychotherapie, der Ethnopschoanalyse werden eingesetzt in die Praxis der Therapie, wie sie von der Autorin durchgeführt wurde. Diese Thematik anhand von Kasuistiken, dargestellt auf über 80 Seiten, beeindruckt außerordentlich: Trotz Komplikationen bei Kontaktaufnahme, Anamneseerhebung, im therapeutischen Setting, stellen sich Verschwinden bzw. Reduzierung der Symptomatik, Verbesserung der Konfliktverarbeitung im sozialen Lebensbereich dar, vorwiegend oder ausschließlich ausgelöst durch ein vertieftes Verständnis der Krankheits- und Lebensgeschichte jedes einzelnen Patienten. Dieses ist der Autorin gelungen.

Transkulturelle Therapie, die aus der „Konfrontation mit einem Fremden entstehende Spannung“ (PARIN, 1985) könnte eine Chance sein, zunehmende auftauchende Ängste, ausgelöst durch zunehmende gesellschaftliche Umbrüche, zu reduzieren; denn sie thematisiert und analysiert den Umgang mit dem Eigenen und dem Fremden und mit dem Unbewußten im eigenen und fremden Kulturkreis. Dieses Buch macht neugierig und reduziert – oder hebt sogar auf – Abwehrformen wie Verleugnung und Verdrängung.

Arno Richard, Bremen

VEREINIGUNG FÜR INTERDISZIPLINÄRE FRÜHFÖRDERUNG (Hrsg.) (1991): **Familienorientierte Frühförderung.** München: Reinhardt; 153 Seiten, DM 24,80.

Im vorliegenden Band werden die Vorträge des Symposiums über familienorientierte Frühförderung vollständig und die Ergebnisse der einzelnen Arbeitsgruppen in Zusammenfassungen veröffentlicht und allen mit dem Thema befaßten Fachkräften und Eltern entwicklungsgefährdeter Kinder vorgestellt.

Teil 1 „Orientierungen“ gibt Überblicke über Theorien und Modelle der Interaktion von Therapeuten, Familien und zu Betreuenden. Fachleute sind von der nur das Kind betreffenden Behandlung weitgehend abgekommen und beziehen die Familien und ihre jeweilige Dynamik mit ein. Zusätzlich wird die eigene Intervention stärker unter interaktiven Gesichtspunkten gesehen. Das subjektive Erleben der kleinen Klienten wird ebenfalls mehr berücksichtigt als früher. Alle genannten Aspekte werden in den sich z.T. überschneidenden Referaten sehr differenziert beleuchtet und durchdacht.

Diskutiert werden Integrationsmöglichkeiten in verschiedenen Einrichtungen. Es scheint keine eindeutigen Lösungen in dieser Hinsicht zu geben, sondern sie sind abhängig von den örtlichen Gegebenheiten, der jeweiligen Behinderung und der Entscheidung der Familien. OTTO SPECK bringt seine Priorität auf die Formel: „So viel Integration wie möglich und so viel spezielle Förderung wie nötig.“ Bei der Nachschrift der Podiumsdiskussion beeindruckt – neben den Voten der Fachkräfte – der Bericht einer

Mutter über die insgesamt positiv erlebte Frühförderung ihres Sohnes und ihre Anregungen zu Veränderungen.

Teil 2 gibt Ergebnisse von Arbeitsgruppen über „Probleme in Familien“ wieder. Er beginnt mit einem eindrucksvollen Bericht einer Elterngruppe über „Lebensplanungen und ihre Veränderungen durch den Eintritt der Behinderung in der Familie“. Ein Beitrag behandelt die Rolle von Vätern, einer die von Geschwistern in Familien mit Behinderten. Aufschlußreich ist die Darstellung von Pflegefamilien, die sich behinderten Kindern widmen. Nach einem sehr allgemein gehaltenen Bericht über Elternberatung bei Erziehungsproblemen folgen solche über Familien mit Kindern verschiedener Behinderungen. Oft werden betroffene Eltern Kontakt- und Informationsadressen angeben.

Der 3. Teil beschäftigt sich mit familienorientierten Hilfen, wobei sich immer stärker eine Zusammenarbeit der einzelnen Fachkräfte herauskristallisiert. Alternativen zu den herkömmlichen Möglichkeiten sind Elternseminare, familienentlastende Dienste, pädagogische Hausfrühförderung oder eventuell teilstationäre Hilfen. In Teil 4 werden Modellversuche in Hessen und Niedersachsen dargestellt. Hierbei besticht die Offenheit der Autoren, auch Verbesserbares anzuführen.

Das vorliegende Buch ist für alle Betroffenen, seien es Fachkräfte oder Eltern sehr informativ, da das Thema „Familie und Frühförderung“ von allen denkbaren Seiten beleuchtet wird. Auch die Darstellungen mit theoretischem Schwerpunkt erscheinen verständlich und daher auch interessierten Laien zugänglich. Gerade solche Kompendien wie das vorliegende tragen dazu bei, daß Fachdienste durch den Informationsaustausch vernetzt werden und somit die Förderung für die Betroffenen effektiver und einheitlicher wird.

Charlotte v. Bülow-Faerber, Ilsede

FAST, I. (1991): *Von der Einheit zur Differenz*. Berlin: Springer; 175 Seiten, DM 38,-.

Wenige Monate nach CHRISTA ROHDE-DACHSERS Buch „Expedition in den dunklen Kontinent“¹ ist in derselben Reihe – Psychoanalyse der Geschlechtsidentität – beim Springer Verlag IRENE FASTS Beitrag „Von der Einheit zur Differenz“ erschienen. Beiden Schriften gemeinsam ist die Kritik an FREUDS theoretischem Ansatz zur Erklärung der Geschlechtsentwicklung, wobei dennoch FREUD unbestritten das Verdienst bleibt, das Phänomen der Geschlechterdifferenz und damit die Persönlichkeitsunterschiede zwischen Frauen und Männern für erklärungsbedürftig gehalten zu haben. ROHDE-DACHSER beschreibt die Entwicklung der Weiblichkeitsvorstellungen aus einer einseitigen Sozialisationsperspektive heraus als Männerphantasien und Produkt eines „Dressats“ in der patriarchalischen Gesellschaft. Mit dieser vereinfachenden Zusammenfassung würde man jedoch ROHDE-DACHSERS Anliegen nicht gerecht, nämlich die gesellschaftliche Konstituierung von Geschlecht in vielen Aspekten darzustellen und zu belegen, was aus einer nahezu ausschließlich exogenistischen Sicht geschieht. IRENE FAST nimmt dagegen einen anderen Blickwinkel ein. In konstruktivistischer Manier faßt sie Entwicklung als einen aktiven Prozeß des Individuums auf, das sich sein Selbstbild und die Verortung seiner Selbst sowie seiner Mitmenschen in der Gesellschaft aus dem Anschauungsmaterial seiner näheren und weiteren Umgebung und vor allem aus seinen Beziehungen konstruiert.

IRENE FAST stellt ein Modell vor, „a Differentiation Model“, wie es im Untertitel der englischen Ausgabe von 1984 heißt. Sie

greift dabei auf die Entwicklungstheorie von PIAGET zurück und gelangt auf der Grundlage der von jedem Kind zu leistenden kognitiven Differenzierungsprozesse zu einer stimmigeren Erklärung der Wahrnehmung von Geschlechtsidentität, als es FREUD mit seiner primär endogenistischen Sichtweise möglich war. Für FREUD folgt die Entwicklung des Kindes zum Jungen respektive Mädchen biologischen Gesetzmäßigkeiten, obwohl andererseits nicht zu übersehen ist, daß die Inhalte der Geschlechtswahrnehmung, beispielsweise die Befürchtung, kastriert zu sein oder zu werden, kindliche Phantasien sind, das heißt dem kindlichen Denken entsprechende Konstruktionen, die mehr oder weniger universell vorkommen können. Dennoch beharrt FREUD auf der Annahme, daß selbst die Objektwahl der Triebentwicklung folgt, somit sich auf biologische Prozesse gründet. IRENE FAST argumentiert dagegen, daß FREUDS Vorstellung, die frühe Entwicklung des Mädchens sei männlich, nicht haltbar ist und Phänomene wie der Masochismus beim Mann mit der Annahme einer angeborenen Bisexualität nicht angemessen erklärt werden können, wenn der Junge sich andererseits von Anfang an eindeutig männlich entwickelt.

Stattdessen geht IRENE FAST von einer undifferenzierten Phase aus. Sie postuliert, daß Kinder ihre Welt zunächst nicht nach dem Geschlecht differenzieren, sondern daß sie die Welt anfangs geschlechtsübergreifend (overinclusive) wahrnehmen. Es gibt eine Fülle von Merkmalen, die das Kind an den Menschen seiner Umgebung kennenlernt, dazu gehören beispielsweise „aggressiv sein“, „fürsorglich sein“, „Babys zur Welt bringen“, „Papa sein“ etc., ohne daß diese Eigenschaften geordnet und auf zwei Geschlechter aufgeteilt werden. „Junge“ und „Mädchen“ sind zunächst keine Geschlechtskategorien, sondern sind eher Namen ohne merkmalsordnende Bedeutung. Jungen und Mädchen glauben in der frühen Entwicklung, alle Merkmale selbst haben zu können, die sie überhaupt entdecken.

Erst mit der Wahrnehmung des Geschlechtsunterschieds ändert sich diese Vorstellung des Kindes grundlegend. Es stellt nun fest, daß die Menschen in zwei Sorten von Wesen eingeteilt sind und daß es selbst einer Sorte zugeordnet ist. Jetzt werden „Junge“ und „Mädchen“ zu differenzierenden Kategorien, denen aus der Fülle von Merkmalen jeweils ganz bestimmte Charakteristika zugeordnet werden. IRENE FAST sieht diesen Prozeß der Differenzierung, der gegen Ende des zweiten Lebensjahres einsetzt, als ein Ereignis an, das psychisch für Jungen und Mädchen mit Verlusterlebnissen verbunden ist, zumal sich das Kind – nach MARGRET MAHLER – in der entscheidenden Trennungs-Individuationsphase befindet. Kinder erleben sich nun mit der Forderung konfrontiert, daß sie auf Selbst-Charakteristika verzichten müssen, die sie sich in frühen Identifikationen zu eigen gemacht haben. Dies trifft Jungen und Mädchen gleichermaßen. Die Erkenntnis der Grenzen besteht für die Jungen darin, daß sie unfähig sind, Babys in sich wachsen zu lassen, und für die Mädchen im Fehlen eines Penis. Das Interesse am Geschlechtsunterschied wird durch das Begreifen ausgelöst, daß einem unerwarteterweise wegen seines Geschlechts etwas illusionär sich selbst Zugedachtes nicht zur Verfügung steht. Die weibliche Fähigkeit, ein Kind zu bekommen, und der männliche Besitz eines Penis werden zu Organisationsfaktoren für den weiteren Bereich von Merkmalen im biologischen, persönlichkeitspsychologischen und sozialen Bereich², die für den Jungen, respektive für das Mädchen akzeptiert werden. Jungen und Mädchen müssen beginnen,

² In der deutschen Ausgabe wird wörtlich „im sexuellen und geschlechtlichen Bereich“ übersetzt. Das ist insofern ungewöhnlich, als wir im Deutschen für „sex“ und „gender“ keine unterschiedlichen Begriffe haben.

¹ ROHDE-DACHSER, C. (1991): *Expedition in den dunklen Kontinent*. Berlin: Springer.